



**8. Mai 1945**



**VEREIN FÜR  
HEIMATKUNDE**  
RELLINGEN UND UMGEBUNG  
v. 1976 e.V.



## **Verein für Heimatkunde Rellingen und Umgebung von 1976 e.V.**

**Kontakt** – Stawedder 23, 25462 Rellingen, Tel. 0171-436 91 50

**1. Vorsitzender** – Titus Witt, titus.witt@web.de

**2. Vorsitzende** – Annelie Zimmermann

**Schriftführer** – Nicklas Witt

**Archiv** – Das Archiv befindet sich in Rellingen.  
Auf Anfrage zeigen wir Ihnen gerne unsere Schätze.

**Beitrag** – Der Jahresbeitrag beträgt zurzeit 25,- € für Einzelpersonen und 40,- € für Ehepaare.

### **Bankverbindung**

Sparkasse Südholstein  
IBAN: DE65 2305 1030 0003 4072 10  
BIC: NOLADE21 SHO  
Konto: 3407210, BLZ 230 510 30

**Gestaltung** – Till Felix

### **Druck**

WIRmachenDRUCK.de

Alle Bilder © Heimatverein Rellingen

# Liebe Mitglieder des Vereins, liebe Leserinnen und Leser,

der 8. Mai 1945 ist gerade mal 80 Jahre her. Wer also die Jahre davor und das Ende des zweiten Weltkriegs in einem Alter erlebt hat, welches Erinnerungen ermöglicht, muss heute mindestens zwischen 85 und 90 Jahre alt sein. Das bedeutet, dass in wenigen Jahren absolut kein Mensch mehr existieren wird, der noch von diesem bedeutenden Ereignis, sicher einem der schicksalhaftesten Ereignisse deutscher Geschichte, berichten könnte.

Umso wichtiger ist es, diese Menschen aufzusuchen und zu sprechen so lange es noch möglich ist, um ihre Erinnerungen, die Tatsachen des in der Zeit erlebten, und vor allem auch ihre mahnenden Worte für die Zukunft festzuhalten. Denn es sind gerade die Alten, denen die neuesten politischen Entwicklungen übertriebenen nationalen Denkens, und der damit verbundenen Abkehr von der Weltoffenheit, große Sorge bereitet. Haben doch gerade sie es selbst erlebt, was daraus resultiert, haben die Verführung der Jugend, den Krieg, Angst, Hunger und Vertreibung erlebt.

Auch aus diesen Wirren heraus haben damals viele Menschen hier in Rellingen eine neue Heimat gefunden. Und diesbezüglich ist es doch schön zu wissen, daß das auch bis heute noch so ist, denn Heimat kann überall auf der Welt sein. Sei es der Ort, wo man familiär verwurzelt ist, wo man geboren wurde, oder sei es die Umgebung, wo man sich wohl fühlt, wo man sich hat eine neue Existenz aufbauen können. Letztlich ist der Begriff „Heimat“ nur ein Gefühl, ein Synonym für ein ganz persönliches, stimmiges Lebensgefühl.

Nun, wie war es denn in Rellingen und seiner Umgebung, an diesem besagten 8. Mai 1945? In den Gesprächen wurde mir rasch klar, dass es ohne die Tage davor und ohne die Tage danach schwer zu beschreiben ist. Zu Lesen sind hier nun die Berichte einiger Zeitzeugen, doch zuvor ende ich mein Vorwort mit einem dringenden Aufruf an alle weiteren Zeitzeugen, ihre Erlebnisse für die Nachwelt aufzuschreiben.

Es ist von großer Wichtigkeit! Nur wenn wir voneinander wissen, können wir voneinander lernen.

Titus Witt



## Inhalt

|                                                  |          |    |
|--------------------------------------------------|----------|----|
| Anna Magdalena Quast, geb. Timm,                 | Jg. 1925 | 5  |
| Hans-Peter Luck,                                 | Jg. 1937 | 8  |
| Hildegard Lunau, geb. Helms,                     | Jg. 1936 | 12 |
| Inga Sorge, geborene Bohlen,                     | Jg. 1929 |    |
| und ihre Schwester Helga Lunau, geborene Bohlen, | Jg. 1931 | 13 |
| Jutta Twisselmann, geb. Steller,                 | Jg. 1940 | 18 |
| Karl-Heinz Semmelhack,                           | Jg. 1931 | 10 |
| Gerda Frick,                                     | Jg. 1940 | 24 |
| Magdalene Ikels, geb. Otto,                      | Jg. 1932 | 25 |

## Anna Magdalena Quast, geb. Timm, Jg. 1925

Wir sind 1904 abgebrannt, auch 1932, und dann der Bombentreffer am 30. März 1945. Wir waren im Keller, und nach dem Treffer wäre ich fast erstickt. Ich konnte aus letzter Kraft noch nach Hilfe rufen. Insgesamt starben dabei 8 Menschen, und ich war die einzige Überlebende. Da war ich 19 Jahre alt.

Man kann davon ausgehen, dass es sich um einen sogenannten Notabwurf gehandelt haben muss. Das, was die Flieger der Alliierten über Hamburg nicht abgeworfen hatten, warfen sie auf dem Rückflug über dem Umland ab, denn sie durften wohl nicht mit den Bomben zurückkehren. Aufgrund dessen gab es auf den Wiesen rundum viele Bombentrichter, und nach Kriegsende mussten die Wiesen und Felder vorsichtig abgegangen werden. Einer dieser Notabwürfe traf damals genau unseren Hof.



Mein Vater war von 1939 bis 1940 an der Front, aber weil er der einzige männliche Nachkomme war – außerdem war er schon im Ersten Weltkrieg gewesen und auch aus der Zeit noch mit einem Durchschuss am Arm verletzt –, durfte er nach Hause kommen. Zu der Zeit war ich ungefähr 15 Jahre alt. Ich ging hier in Egenbüttel auf die Schule, und wir hatten einen richtigen Nazi als Lehrer. Das war wirklich schlimm und auch nicht ganz ungefährlich. Mein Vater hat dann schon manches Mal zu mir gesagt: »Pass auf, dieses oder jenes darfst du nicht sagen!«

Hermann Timm

Mein Vater wollte deshalb lieber, dass mein Bruder, der war damals dann so 10 Jahre alt, auf die Realschule in Pinneberg geht, was dieser Nazi-Lehrer sogar noch versucht hatte zu verhindern.



Frieda Margarethe Timm,  
geb. Hatje

Der 30. März 1945 war der Geburtstag meiner Mutter. Der Kaffeetisch war mittags gedeckt, man freute sich gemeinsam mit den Angestellten schon auf den Kuchen, da gab es Fliegeralarm. Wie alle – auch die Angestellten, es waren Polen, die bei uns auf dem Hof arbeiteten –, liefen wir sofort in den Keller. Nach der Vorentwarnung gingen die polnischen Arbeiter schon vor die Tür, aber plötzlich gab es dann doch noch wieder Alarm. Die Flugzeuge habe ich noch gehört, aber darauf war alles plötzlich nur noch Staub und Schutt. Den Knall hatte ich schon gar nicht mehr wahrgenommen, so schnell ging alles.

Mein Bruder wurde nur 15 Jahre alt. Auch meine Mutter war sofort tot. Sie wurde von einem Eisenträger erschlagen. Auch die Angestellten, die Polen, waren tot. Mein Vater ist noch von den Splittern schwer verletzt nach Pinneberg in das Krankenhaus gekommen, aber dort am 8. Mai, ausgerechnet genau zum Kriegsende, gestorben. Ich selbst war auch dort, wurde aber nach 10 Tagen wieder entlassen. Auch die nächsten Wochen, in denen ich ihn noch im Krankenhaus besuchte, sollte er nicht wissen, dass Mutter gestorben war. Zunächst bin ich bei Verwandten untergekommen, später habe ich dann mit viel Hilfe aus der Nachbarschaft den Hof weiter bewirtschaftet. Die Nachbarfrauen haben sich um die Kühe gekümmert, sie gemolken und das Milchgeschirr sauber gehalten, denn es gab ja niemanden mehr aus der Familie. Alle waren tot.



Anna Magdalena Quast,  
geb. Timm, mit Bruder



Der Hof der Familie Timm nach dem Bombentreffer

Woher ich eigentlich damals die Kraft genommen hatte, weiterzumachen, weiß ich nicht. Nach meinem Krankenhausaufenthalt bin ich auf der Beerdigung meiner Mutter gewesen. Es gab wohl jene Momente, in denen ich mich hätte aufgeben wollen, in denen ich mich fragte, warum ich die einzige Überlebende war. Jedoch hatte ich plötzlich die ganze Verantwortung, und es musste einfach irgendwie weitergehen. Zum Glück hatte ich damals viel Hilfe von Freunden und auch aus der Nachbarschaft.

Meine Tochter lebt heute in diesem Haus auf unserem Hof, Pinneberger Straße 53, und ihr Mann hat extra zur Erinnerung ein Stück Wand auf der Diele freigelassen. Man kann dort die alten Steine sehen, die ich selbst damals sauber geklopft habe, mit denen ich selbst die Mauern im Haus wieder aufbaute. Auch der Bombenkeller, so nennen wir es dort, existiert noch.

\* \* \*

## **Hans-Peter Luck, Jg. 1937**

Am 1. Mai bin ich morgens aufgewacht, weil sich draußen einige Leute ziemlich laut unterhielten. Ich sah meine Mutter am Fenster stehen, wie sie zur Straße hinaus sah, und hörte sie sagen: »Die haben das Beutelager aufgegeben.« Das Beutelager war ein Gebäude der Firma Wuppermann in der Schauenburger Straße. Ich bin dann auch gleich aufgestanden, habe ebenfalls aus dem Fenster geschaut und gesehen, wie Leute mit ihren Handwagen, voll beladen mit Pelzmänteln, Mützen und Filzstiefeln, vorüberzogen. Ich bin dann auch schnell hin, sah die Leute dort herumwühlen, stellte aber bald fest, dass es für mich Achtjährigen dort nichts zu holen gab.

Aber so nach rund eineinhalb Stunden hatte ich dann endlich so ein langes Messer mit Scheide, man nannte es auch Seitengewehr, und einen Ring mit Zeltplöcken gefunden. Als ich die Rampe hinuntersprang, stand plötzlich meine Tante vor mir und sagte: »Ach, Hans-Peter, das ist schön, dass ich dich treffe. Wenn du nach Hause kommst, sag deiner Mutter, dass morgen oder übermorgen die Engländer kommen. Aber nicht weitersagen!« –

»Ja«, sagte ich, »das werde ich machen!« Ich machte mich dann auch gleich auf den Nachhauseweg.

Wir wohnten damals in Pinneberg im Kirchhofsweg 28 in einem Vier-Familien-Haus. Drei Wohnungen waren vermietet, und in der vierten Wohnung wohnte der Eigentümer. Als ich nach Hause kam, standen meine Mutter und ihre beste Freundin am Sägeblock und zersägten das Holz, das sie nachts von den Viehweiden geholt hatten, und ich erzählte ihr dann auch gleich, was die Tante gesagt hatte. Am nächsten Morgen bin ich dann auf den Nachbarhof gegangen, um mit den anderen Kindern zu spielen. Da es noch etwas frisch war, stellten wir uns in einem kleinen Stall unter und quatschten. Dabei ist es dann doch irgendwie so aus mir herausgeplatzt: »Morgen oder übermorgen kommen die Engländer!« Da haben die Anderen ganz merkwürdig geguckt, mit dem Kopf geschüttelt, und einer der älteren hat gesagt: »Wo sollen die denn herkommen? Die sind doch noch so weit weg!« Danach haben alle ganz fürchterlich gelacht und mich gefragt: »Woher hast du denn diese Information?« Ich daraufhin: »Das darf ich nicht sagen!«

Dieser Ältere, Gerd hieß er, sollte dann am 8. Mai am Nachmittag für seine Mutter in der Stadt Nähgarn besorgen. Nachdem er sich auf den Weg gemacht hatte, dauerte es keine drei oder vier Minuten, bis er zurückgerannt kam und völlig außer Atem immer nur schrie: »Panzer!« »Panzer!« »Panzer!«. Wir natürlich gleich dahin. An der Ecke Kirchhofsweg/ Mühlenstraße hatten sich zwei englische Panzer hingestellt. Hinter den Panzern hatten sich die englischen Soldaten einen Grill aufgebaut und machten sich ihr Frühstück. Das war das erste Mal, dass ich einen echten Panzer zu Gesicht bekam. Da haben wir dann gestanden und gestaunt, bis uns unsere Mutter nach Hause holte. Wir durften dann auch nicht mehr die Straße betreten und mussten nun immer hinter dem Zaun die Straße rauf und runter schauen.

Lange passierte nichts, aber dann tauchte so zwischen halb zehn und zehn Uhr ein langsam fahrender Jeep auf. Der Jeep hielt an jedem zweiten Haus, der Beifahrer stieg aus, ging zum Haus, kam wieder zurück, machte ein Zeichen am Zaun, stieg wieder in den Wagen und man fuhr weiter. So allmählich näherte sich der Jeep auch unserem Haus. Unser Hauswirt stand auch draußen, sah das und sagte: »Das sind Einweisungen!« Das

bedeutete, dass alle Einwohner der betroffenen Häuser mit nur dem nötigsten Hab und Gut sofort ausziehen mussten. Für diese Menschen war es gar nicht so einfach, eine neue Unterkunft zu finden, denn bei denen, die nicht ausziehen mussten, waren die Zimmer meist schon an Flüchtlinge vergeben.

Als der Jeep dann bei uns hielt und der Beifahrer auch unser Grundstück betreten wollte, rief der Fahrer ihn zurück und zeigte auf das Nachbarhaus, denn das hatte einen Telefonanschluss. Es war ja damals gar nicht so üblich, dass jeder einen Telefonanschluss hatte. Von den Privatpersonen hatten das nur wenige. Dort wohnte eine Frau mittleren Alters, die war Witwe und musste nun, wie auch alle anderen vorher, sofort ausziehen. Nachmittags kamen dann die englischen Mannschaftswagen angefahren. Das waren so eine Art Planwagen mit einer normalen Bereifung vorne, und einem Kettenantrieb hinten.

Ein Wagen nach dem anderen fuhr den Wedeler Weg hoch, und einer hielt dann neben unserem Haus. Das Fahrzeug stand noch gar nicht richtig, da flog schon als Erstes ein schöner Lederfußball heraus, die Engländer mit großem Gejohle hinterher, und sie haben mitten auf der Straße Fußball gespielt. Es kam auch mal vor, dass der Ball in unseren Garten flog. Den durften wir Ihnen dann zurückbringen, was wir natürlich gerne taten. Die Engländer hatten auch versucht, mit uns zu reden, sogar so getan, als würden sie uns schon jahrelang kennen. Sie waren so nett zu uns, dass ich es einfach nicht glauben konnte, dass das nun unsere Feinde sein sollten.

Wir bekamen von denen so weiße Pfefferminzbonbons, auf denen man stundenlang kauen konnte, was uns sehr wunderte, denn von Kaugummi hatten wir ja damals keine Ahnung. Jeden Tag um die gleiche Zeit haben sie morgens und mittags auf der Straße Fußball gespielt. Sie waren ja nun unsere direkten Nachbarn, und bis auf die Tatsache, dass sie manchmal ein bisschen laut gefeiert haben, ging es dort aber sehr gesittet und ordentlich zu. Wir als Kinder haben sie als unsere Freunde bezeichnet. Recht bald waren wir bei denen stets mit dabei, und jeder von uns hatte dann auch so seinen eigenen Freund.

Bei dem einen Jungen von uns hieß der Freund Jack, und bei einem anderen hieß er Tom, und mein Freund hieß George. In der Pause beim Fußball haben wir dann zusammengesessen, und George hat mir versucht zu erzählen, dass er aus Liverpool kommt und einen kleinen Sohn von dreieinhalb Jahren hat. Also - das war richtig toll. Später haben sie dann auf dem Sportplatz schräg gegenüber Fußball gespielt. Die dazugehörige Schule hatte man in ein Lazarett umgewandelt.

Der Soldat, der in die Wohnung neben uns eingezogen war, war übrigens der Stadtkommandant. Residiert hat er allerdings in der Metzgerschen Villa in der Mühlenstraße. Metzger war damals eine große Lederfabrik in der Koppelstraße. Heute (im Jahre 2025) ist da ein Wohnpark der Johanniter. An der Straße hatte der Kommandant einen nagelneuen Jeep von Volkswagen stehen. Die Witwe von nebenan hat übrigens irgendwann dem Kommandanten ihre Hilfe im Haushalt angeboten und sie durfte tatsächlich für ihn tätig werden. Auf diese Art kam sie einerseits in die Lage, ihr Eigenheim weiter selbst zu nutzen, und hatte andererseits viele Vorzüge bezüglich der Verpflegung.

Nachmittags hatten die Engländer immer ihren Five o'Clock Tea im Ratskeller. Von dort brachten sie manchmal Kuchen mit. Den hatten sie ganz locker in die Gürteltasche getan. Wenn wir Kinder dann schon auf dem Bürgersteig auf sie warteten, riefen sie zum Beispiel: »Hey, Peter, come on!« Dann durften wir in die Taschen greifen und uns Kuchen nehmen. So waren sie zu uns ... so nett. Ich habe sie wirklich immer in guter Erinnerung gehabt. Wir hatten ja keine Väter. Mein Vater beispielsweise, wurde in Deutschland von den Russen in Gefangenschaft genommen. Da kam dann ein russischer Kommandant und sagte: »In ein paar Tagen seid ihr alle wieder zu Hause.« Dann ist mein Vater nach Russisch Karelrien oben bei Finnland verfrachtet worden, und konnte in Wahrheit erst viele Jahre später wieder zurück nach Hause.

Eines Tages waren dann die Engländer alle weg. Der Kommandant hat seinen neuen Jeep gar nicht mitgenommen. Nach und nach wurde dieser von Soldaten aus dem Lazarett demontiert. Ich weiß noch, dass ich die Abdeckplane für eine Raucherkarte eintauschen konnte. Mit der Plane haben wir bei uns im Garten das Feuerholz gegen

Regen abgedeckt. Im Güterbahnhof haben wir unter den Waggons gelegen. Wenn dann mal ein Kohlebrikett heruntergefallen ist, haben wir uns das eingesteckt. Ich hatte eine Tasche, in die sieben Briketts hineinpassten. Mehr konnte ich nicht tragen. Und drohte es, erwischt zu werden, flohen wir in einen Lazarettwagen und versteckten uns dort. – Bis heute habe ich die Engländer in guter Erinnerung.

Die politische Entwicklung heute (2025) macht mir wohl aufgrund meines Alters keine Angst. Aber für alle Jüngeren ist das, was gerade jetzt wieder passiert, ein absoluter Wahnsinn. Solange mit Waffen Geld verdient werden kann, kommt es wohl leider auch immer wieder zur Explosion. Wenn dann erst einmal alles wieder in Schutt und Asche liegt, heißt es ganz schnell: »Nie wieder Krieg!« So, wie damals schon ... Den jungen Leuten möchte ich raten, ihr Leben fröhlich zu leben, aber auch zu arbeiten und diszipliniert zu sein. Frei zu leben, hier in Europa, hier in unserer Demokratie, in Freiheit reisen zu können, das ist doch etwas Großartiges. Umso mehr ist es für mich unverständlich, dass gerade die dort im Osten, die Jahrzehnte lang die Diktatur erlebt haben, diese Demokratie wieder unterwandern und abschaffen wollen. Ich meine, dass es von unserer Regierung her ein Fehler war, jahrelang so zu tun, als wenn es diese Bedrohung nicht gäbe.

\* \* \*

## **Hildegard Lunau, geb. Helms, Jg. 1936**

Im April 1945 wurde ich 9 Jahre alt. Als die Engländer auf Militärfahrzeugen hier durch den Ort rollten, saß ich bei meiner Mutter auf dem Fahrrad auf dem Gepäckträger. Sie fuhr extra zur Altonaer Straße, um sie zu sehen.

Es war ja aufregend in dem Sinne, dass da nun unsere Feinde kamen. Wir sahen zum ersten Mal unsere Feinde, denn das war das, was wir gelernt hatten: Alles um Deutschland herum waren unsere Feinde! Deutschland hat damals alle Völker bekämpft. Mit diesem Bild vom Feind sind wir Kinder aufgewachsen.

Ich erinnere mich, dass man hier im Hause darüber sprach, wo eigentlich Hitler sei, denn er hatte sich irgendwie schon längere Zeit nicht sehen lassen. Zum einen tröstete das die Leute, zum anderen beunruhigte sie das aber auch. Man wusste ja nicht, was nun wird. Meine Mutter buk zwei Tage vorher Zwieback, damit man etwas zu essen hatte, wenn man wieder in den Keller musste, denn darauf war man ja immer vorbereitet. Als es hieß, hier wird nicht mehr gekämpft, war das eine große Erleichterung.

Unser Haus wurde nicht beschlagnahmt, aber einmal habe ich einen englischen Soldaten gesehen. Er war durch den Garten gekommen und klopfte an das Wohnzimmerfenster. Ich öffnete ohne Angst, nur konnten wir uns gar nicht verständigen. Bevor er wieder ging, schenkte er mir ein Stück Schokolade. Mein Vater war nicht zu Hause, wie eigentlich alle Väter nicht zu Hause waren. Mein Vater galt zwar noch als vermisst, kehrte aber schon im Herbst 45 aus der Gefangenschaft in einem amerikanischen Lager im Saar-Gebiet, nach Hause zurück.

\* \* \*

## **Inga Sorge, geborene Bohlen, Jg. 1929 und ihre Schwester Helga Lunau, geborene Bohlen, Jg. 1931**

Ich habe noch alles miterlebt. Krieg und Besatzung. Bis zum 8. Mai ging es uns eigentlich verhältnismäßig gut. Wir hatten alles und brauchten nicht zu hungern. Hier auf dem Land war es normal, dass man einen Keller hatte, in dem man seine selbst eingemachten Lebensmittel aufbewahrte.

Ich, Inga Sorge, bin bei der englischen Besatzung als Dolmet-scherin angestellt gewesen. Das war damals in Pinneberg. Ich hatte gerade die Schule mit Abitur beendet und wusste nicht, wohin. Da bin ich zum Arbeitsamt gegangen und habe gefragt, was ich denn mal machen könnte. Da haben die gesagt: »Sie haben doch Oberschule, da gehen sie mal zum englischen Arbeitsamt!« Da bin ich dann hingegangen. Das war im

Hindenburgdamm auf der linken Seite, 230. B.A.O.R. (British Army).

Ich kam mit meinem Schulenglisch gar nicht zurecht. Ich verstand nichts. Da sagte denn der Major: »Give me Uetersen, please!« Also: Telefonzentrale! Dann habe ich da als Dolmetscherin gearbeitet, denn die hatten Arbeiten auf dem Uetersener Flugplatz, den mussten sie wieder flugfähig machen, weil er zerbombt war. Sie mussten also immer von Pinneberg nach Uetersen. In Uetersen hat eine deutsche Baufirma den Flugplatz wieder in Ordnung gebracht.



Inga + Helga Bohlen (10 Jahre + 8 Jahre)  
geb. 1929      geb. 1931

Am Tag nach der Bombardierung von Hamburg war es, als schiene den ganzen Tag die Sonne nicht. So sehr war alles voller Asche und Rauch. Hier kamen manchmal die Tiefflieger über uns weg, und dann musste man sich in dem nächsten Knick (also im Gebüsch) in Sicherheit bringen.

Die Engländer kamen mit Jeeps, nicht mit Panzern. Am Tag der Besatzung requirierten die Engländer Häuser, das heißt, sie sagten einfach: »Wir brauchen dieses Haus«, zum Beispiel auch mein Elternhaus Dockenhudener Ch. 10, »für unsere Soldaten!« Es gab ja keine Kasernen. Dann haben sie unser Haus für ihre Soldaten benutzt. Zwei englische Soldaten zogen bei uns ein, und wir zogen zu unseren Großeltern.

Meine Schwester und ich – wir waren so 15 und 16 Jahre alt –, wir sind in unserem eigenen Haus, das ja requiriert worden war, immer ein- und ausgegangen. Wir haben uns unser Bettzeug geholt, und die Soldaten, die da einquartiert waren – es waren zwei, einer hieß Bert –, die haben uns natürlich gelassen, denn wir hatten ja sozusagen den sogenannten Jung-Mädchen-Schutz. Sie waren jedenfalls sehr freundlich zu uns.

Sie schenkten uns Schokolade und Seidenstrümpfe, die man sonst nur auf dem Schwarzmarkt bekam, aber wir durften trotzdem dort nicht wohnenbleiben. Wir sind dann zu unseren Großeltern, Dockenhudener Ch. 4, gezogen. Aber wir hatten mit den Engländern ein sehr gutes Verhältnis. Die Engländer blieben bis 1951.

Wir hatten es im Radio gehört, und jeder erzählte, dass der Krieg zu Ende sei. Darüber waren wir natürlich mächtig erleichtert. Man musste auch sehen, wie man mit den Lebensmitteln im Alltag zurechtkam. Wir hatten damals die sogenannten Lebensmittelkarten. Dafür gab es dann damals beispielsweise 62,5 Gramm Butter, oder 150 Gramm Brot, usw. Mit den Lebensmittelkarten holte man sich dann die entsprechenden Lebensmittel in den Läden. Supermärkte gab es bekanntlich damals noch nicht.

In den unterirdischen Sortierkellern der Baumschule Heins (&) Söhne hatten Hamburger Firmen Waren versteckt ausgelagert, um sie vermutlich nach der Währungsreform für gutes Geld zu verkaufen, so wurde es jedenfalls vermutet. Das hatten polnische und weißrussische Arbeiter herausgefunden, und plünderten dieses Depot. In Zinkeimern wurde Rotwein transportiert, mit dem Erfolg, dass viele der vermeintlich glücklichen Besitzer ernsthaft erkrankten. Auch im Rinnstein der Dockenhudener Chaussee sah man Rotwein zusammen mit Heringen im Rinnstein Richtung Bahntunnel schwimmen. Jene unterirdischen Sortierkeller: Man könnte da heute noch hin, sofern man von der Firma Heins den Schlüssel dafür bekommt.

Wir hatten Angst vor den Russen. Die waren derart im Vormarsch, dass nicht zu vermuten war, dass sie bei der Oder gebremst werden konnten. Die Alliierten, die Engländer, die Franzosen haben sich zurückgehalten. Wir hatten Angst, dass die Russen noch kommen, hatten vorsorglich schon unsere Koffer gepackt und gingen bei

Bombenalarm in den Keller. Wir waren heilfroh, dass die Engländer uns besetzten. Bei den Engländern hatten wir keine Angst. Im Gegenteil, wir waren eigentlich frech. Wir haben die Dinge so genommen, wie sie kamen.

Bei uns sind keine Bomben gefallen, bis auf eine, bei dem Bahnübergang Bickbargen. Die wollten die Schiene treffen. Die einzige Bahnlinie, die nach Norden führt. Die wollten sie treffen. Hier waren ausschließlich Engländer. Die amerikanische Zone war ja in Bayern, die französische Zone im Westen, und die russische Zone, die klammerten wir aus. Dass die Russen kommen, das war ja unsere große Sorge damals. Und die Angst war nicht unbegründet. Die hatten doch ziemlich gehaust, geplündert und vergewaltigt, so hatte man es gehört. Vor denen hatten wir Angst, und da waren wir heilfroh, dass die bei der Oder Halt machten, weil das Deutsche Reich in Zonen eingeteilt wurde, und die eben östlich der Oder ihr Gebiet hatten.

Der Krieg war vorbei. Da waren wir uns einfach sicher. Es war ja auch so, dass wir bereits alles verloren hatten. Da war nichts mehr zu gewinnen. Die Alliierten standen vor unserer Tür. Da gab es keinen einzigen Zweifel mehr, dass nun alles vorbei ist.

Es gab kaum noch Männer. Die waren alle als Soldaten im Krieg. Nur noch ganz junge, oder eben ganz alte Männer gab es. Zum Beispiel der Schwager Lorenz Lunau von Helga Bohlen, war 16, der hatte sich freiwillig zur berittenen Waffen-SS gemeldet, und ist dann später noch mit seinem Pferd nach Tschechien geflohen.

Wir waren allein mit Mutter, Großmutter und Großvater. Alles war überwiegend weiblich. Beispielsweise Straßenbahnschaffnerinnen ...

Unsere Räder mussten immer geflickt sein. Das war ganz wichtig, denn das Meiste musste man doch zu Fuß erledigen. Die S-Bahn war so voll, dass wir uns draußen an den Türen festhalten mussten, um mitfahren zu können. Manche lagen tatsächlich auf dem Dach. Das war im Tunnel natürlich sehr gefährlich. Dabei sind dann auch einige verunglückt.

Der Kohlenklau ging meist so, dass durch irgendwelche geheimen Kanäle bekannt wurde, dass um eine bestimmte Uhrzeit ein Wagon mit Briketts für Eisenbahnangehörige auf dem Güterbahnhof stand. Wir wurden dann von einem Mitbewohner aufgefordert, unsere schnellen Schuhe anzuziehen, und sind dann stracks dorthin gepilgert. Eine von uns ist dann auf den Wagen geklettert und hat Brikett für Brikett hinuntergeworfen, und die andere hat es dann eingesammelt.

Manchmal fuhr der Zug sogar noch ganz langsam, das war bei Bickbargen. Da waren nicht nur wir, da war eine ganze Kolonne von Leuten, die das machten. Die Briketts haben wir dann im Tunnel deponiert. Wir konnten ja nicht so viel tragen, und wir mussten schnell sein, weil gegebenenfalls dann schon die Bahnpolizei mit Hunden kam. Wir sagten zu der Zeit: »Lieber eine warme Stube, als eine warme Mahlzeit!«

Einmal kam es zu einer fast schon komischen Begegnung beim Kohleverstecken: Wir – schon ganz dreckig und schwarz – begegneten Frau Wendeborn, der Mutter von dem Zahnarzt Edgar Wendeborn. Sie war ebenfalls schon ganz schwarz von der Kohle, und wir machten, so dreckig wie wir waren, ganz artig unseren Knicks und sagten: »Guten Tag, Frau Wendeborn!« Das war ihr wohl wahnsinnig peinlich.

Unser Vater ist noch in der Kriegsgefangenschaft gestorben. Er war, als einziges männliches Familienmitglied, als unabkömmlich eingestuft. Das kam so: Unsere Eltern waren einmal die Woche in einem Club in der Wulfsmühle verabredet. Auf dem Nachhauseweg auf dem schmalen Gehsteig gingen die Männer des Clubs voraus, und ihre Frauen hinterher.

Und dann begegneten ihnen junge Männer in HJ-Uniformen und pöbelten die Mädchen an, weil sie ihnen nicht genug Platz gemacht hatten. Und dann kamen die Männer des Clubs hinzu und unser Vater hat sich mit seinem Stock gewehrt. Einer der HJ-Jungen hat ihn deshalb angezeigt, unser Vater wurde verurteilt, und noch 1944 in eine Strafeinheit versetzt. Hätte er sich dem widersetzt, wäre er sicher noch inhaftiert worden und vielleicht gar noch in ein Konzentrationslager gekommen. So ist er dann leider noch in Kriegsgefangenschaft gestorben.

Was möchten wir den jungen Leuten heute noch mit auf den Weg geben?

Inga Sorge: »Auch mal das Aushalten von schwierigen Situationen!«

Helga Lunau: »Von anderen lernen, den Horizont erweitern, und mit anderen Kulturen tolerant sein!«

Beide: »Die Situation heute macht uns eigentlich keine Angst. Europa hat doch einen starken Zusammenhalt.«

\* \* \*

## **Jutta Twisselmann, geb. Steller, Jg. 1940**

Ich bin in Pinneberg in einer Wohnung am Birkenhof geboren, verbrachte aber meine Kindheit im Ehmschen 91.

Mein Vater war am 8. März 1945 gefallen. Er war aus Stalingrad herausgenommen, weil er die Ruhr hatte, und wurde dann in Berlin wieder gesund gepflegt. Über die Nazis soll er in Berlin gesagt haben: »Zu dem Sauhaufen will ich nicht mehr gehören!«. Daraufhin ist er an die Westfront strafversetzt worden und wurde dort von den Engländern erschossen. Ich weiß noch, dass ein fremder Mann zu uns in den Ehmschen kam und wohl diese Nachricht überbracht hat. Meine Mutter saß, mit meiner Schwester als Baby im Arm, weinend im Sessel, und meine Großmutter sagte zu mir, dass mein Papa tot ist.

Meinem Großvater gehörte das Geschäft Hansen & Limburg, später für alle als das Geschäft Kunstmann bekannt. In Pinneberg war keine Bombe gefallen. Der Grund dafür – so wurde es dann nach dem Krieg erzählt – sei wohl gewesen, dass der damalige Pinneberger Bürgermeister Beziehungen zu einem englischen Luftwaffenoffizier gehabt habe. Es gab allerdings einen Blindgänger im Lindenhof.

Meinem Schwiegervater gehörte die Baumschule Brüder Twisselmann in Prisdorf, und dort sind die Tiefflieger drüber hinweg gesaut. Das Geschäft meines Großvaters blieb den ganzen Krieg über unversehrt.

Weil die Ostpreußenflüchtlinge kamen, wurde unsere Wohnung im Birkenhof beschlagnahmt. Mit elf Personen sind sie in diese kleine Zweieinhalbzimmerwohnung gezogen. Wir mussten aus der Wohnung raus, und sind dann in das Haus meiner Großeltern im Ehmschen gezogen.

Eines Abends standen wir auf dem Balkon und sahen über Pinneberg einen Feuerschein. Meinem Großvater war sofort klar, dass sein Geschäft brennt. Woher er diese bestimmte Ahnung hatte, wissen wir nicht. Später stellte sich heraus, dass Polen sein Geschäft geplündert und angezündet hatten. Danach kamen sie Nacht für Nacht mit brennenden Fackeln zum Großelternhaus am Ehmschen und wollten auch dort das Haus anstecken. Mit einer Zinkwanne auf dem Balkon hat mein Onkel jedes Mal so getrommelt, dass uns rechts und links die Nachbarschaft zu Hilfe kam und die Polen vertrieben hat.

Ich war ja erst fünf Jahre alt und wusste nicht so recht, wie es geschah, aber eines Tages war Schluss damit, weil plötzlich die Engländer da waren und sagten, sie würden jetzt Wache schieben. Einige Zeit danach haben die Engländer dann das ganze Haus besetzt, und die ganze Familie musste innerhalb von zwei Stunden ausziehen.

Meine Großmutter war damals eine gutaussehende Frau, und einer von den englischen Soldaten mochte sie wohl leiden. Jedenfalls gab er ihr einfach einen Kuss, woraufhin meine Mutter ihm reflexartig eine Ohrfeige gab. Das war ein Schreck für uns alle: Meine Mutter hatte tatsächlich einen britischen Soldaten geohrfeigt ...! Er hat es aber very British weggesteckt und es ist nichts passiert.

Jedenfalls wussten wir gar nicht so schnell, wohin in diesen zwei Stunden, aber da mein Großvater als wohlhabender Geschäftsmann gut bekannt war, zum Beispiel mit der Adlerapotheke und der Dachpappenfabrik Binné, wurden er und meine Großmutter in der Nachbarschaft von der Familie Reukauf aufgenommen. Wir, das heißt, die restliche

Familie – vier Frauen und mein Onkel –, mussten im besetzten Haus auf den unausgebauten Dachboden ziehen.

Übrigens war das damals bei meinem Mann beziehungsweise meinem Schwiegervater der Baumschule Twisselmann in Prisdorf, genauso. Das weiß ich aus Erzählungen meines Mannes. Die mussten in einer Holzhütte im Garten wohnen.

Als ich einmal als Kind krank wurde, nahm mich eine Nachbarin, Frau Donath, auf und pflegte mich.

Alles in allem muss man sagen, dass die Engländer die beste Besatzungsmacht von allen war. Ich weiß noch, dass die Engländer, als sie einrückten, rechts und links von den Panzern Schokolade und Bonbons warfen, damit die Bevölkerung sah, dass sie keine Angst vor ihnen haben musste.

Wenn ich heute (im Jahre 2025) die politische Entwicklung in der Welt betrachte, dann bekomme ich Angst.

Für die jungen Menschen heute wünsche ich keinen Krieg. Bloß keinen Krieg mehr!

\* \* \*

## **Karl-Heinz Semmelhack, Jg. 1931**

1941 sind schon die ersten beiden Bomben gefallen, und zwar dort, wo jetzt der Rosenkamp ist.

Der Bauer Timm in Egenbüttel hatte wie die meisten Bauern einen Schutzraum draußen im Garten, damit, falls es wegen der Brandbomben brennt, man dorthin flüchten kann. Genau dort wurde unglücklicherweise die ganze Familie Timm von einer Bombe getroffen, und alle waren tot.

Mein Vater war damals Polizeibeamter, ist eingezogen worden und sollte in Russland an der Bahnlinie den Nachschub sichern. Bei Minsk wurde er festgenommen und mit einem Kopfschuss hingerichtet.

Wir haben erlebt, dass kurz vor Kriegsende hier, von der Landwehr bewacht, die Gefangenen aus Neuengamme über Egenbüttel, Quickborn bis Elmshorn geführt wurden. Im Februar 1945, wir fuhren mit dem Fahrrad zur Schule, wurden ich und meine Freunde bei einer Baumschule in der Nähe Fahltkamp und Ehmschen von Tieffliegern angegriffen und beschossen.

Wir warfen unsere Räder fort und flüchteten in die Büsche. Hamburg wurde ja Tag für Tag bombardiert, und entsprechend oft kamen eben auch die Tiefflieger über uns weg.

Wir wurden ebenfalls noch im Februar von der Hitlerjugend bestellt. Man unterschied damals die DJ (Deutsche Jugend) – das waren die 10- bis 14-jährigen – von der HJ (Hitlerjugend) – das waren die 14- bis 18-jährigen. Wir mussten auf dem kleinen Sportplatz mit dem Jungzug antreten, und wurden zum Volkssturm für Führer, Volk und Vaterland vereidigt.

Daraufhin wurden wir zum Bau einer Panzersperre, zwischen dem Schmidtschen Grundstück und der Tankstelle Gaetjens, verpflichtet. Heute wäre das zwischen der Poststraße und der Bergstraße. Dort, es geht etwas bergauf, wurde ein Eisenbahnwagen hinaufgefahren, abgebremst und letztlich mit Sand beladen. Unsere Aufgabe war es, die Lindenbäume in der Tangstedter Chaussee zu fällen und mit einem Pferdefuhrwerk – die Stämme wurden an einer Kette hinterhergeschleift – zum Eisenbahnwagen zu bringen.



Karl-Heinz Semmelhack, † 2026

Dort mussten wir die Pfähle Stück für Stück an beiden Seiten des Eisenbahnwaggons einschlagen. Ebenso auch unten an der Straße, gerade nur so, dass noch eine Fahrspur frei blieb.

Wäre es jetzt ernst geworden, dann hätte man die Bremse gelöst und der Waggon wäre auf der Schräge entlang der Pfähle abwärtsgefahren. Das Ganze war dort, wo heute der Parkplatz vom Edeka Böge ist.

Ich war gerade mal fast vierzehn Jahre alt, da sollte ich noch an der Panzerfaust ausgebildet werden. An der Grenze zum Stawedder bei der Rellau-Brücke wurde diesseitig, das heißt, auf der Seite der Ortsmitte, ein Loch gegraben, und ein Rohr ungefähr einen Meter tief eingelassen. Da drin sollte einer sitzen mit der Panzerfaust im Anschlag. Ebenfalls an einer anderen Stelle der Rellau hinter Fuchs war eine Stellung mit Panzerfaust eingerichtet. Es kam aber alles ganz anders.

Hamburg wurde zur freien Stadt erklärt mit der Auflage, sich nicht mehr zu verteidigen. Daraufhin wurde Hamburg auch nicht mehr angegriffen, und alle großen Flakgeschütze, die zur Verteidigung von Hamburg dienten, wurden sofort demontiert und hier auf dem großen Sportplatz zusammengetragen. Von dort wurden sie nach Elmshorn verfrachtet, kamen aber nicht mehr zum Einsatz, weil dann schon die deutsche Kapitulation erfolgte.

Jetzt kamen die Engländer, bzw. die Kanadier. Hier an der Schmiedestraße war alles Wiese von Bauer Timm. Vorne an der Straße war sein Schuppen, wo alles Holz und Heu lagerte, und auch der Kuhstall. Die Engländer fuhrten auf den Hof von Bauer Timm, und nachdem sie alles gesichert hatten, stieg ein Offizier aus und kontrollierte alles mit einem anderen.

Unser Haus war voll mit Flüchtlingen. Sie haben unser Haus inspiziert und alles nach Waffen durchsucht. In der Nachbarschaft wurden einige als Nazis denunziert und sofort verhaftet. Die Engländer haben dann den Sportplatz als Platz für Cricket benutzt und keiner von uns durfte auf dem Platz spielen. Auch wir nicht als Handballmannschaft vom Rellinger Turnverein.

Die Engländer waren aber uns gegenüber im Großen und Ganzen sehr freundlich und anständig.

Unsere Hilfskraft Lore, damals 16 Jahre alt, war Polin. Wir haben ja damals schwarz geschlachtet. Der Schlachter kam zu uns, hat das Schwein geschlachtet, ausgenommen und sofort hinten auf dem Hof in der Räucherammer versteckt. Die war auf eine besondere Art innen mit einer senkrechten Eisenstange gesichert. Aber die Lore wusste das, und als der Krieg aus war, haben die Polen sofort die Kammer geplündert. Meine Cousine Irmgard hatte später noch Kontakt mit ihr in Krakau. Lore kam damals zusammen mit Franz. Die beiden waren damals bei uns, und Franz ist damals nach deren Befreiung sofort zu den Soldaten nach Kanada gegangen. Wir hatten die Zeit über ein wirklich gutes Verhältnis, das muss man sagen.

Wir haben damals von den Eisenbahnwaggonen in der Elbgaustraße die Kohlen geklaut. Wir sind mit den Fahrrädern und Säcken dorthin und haben die befüllten Säcke dann im Wald versteckt. Auf keinen Fall durfte man sich dabei erwischen lassen. Aber genauso sind wir dann auch später 1946 nach Hamburg gefahren, haben für uns Steine geklopft und uns aus den Trümmern Stahlträger besorgt. Davon wurde dann hier nebenan die Bäckerei gebaut.

Wenn ich heute (2025) die Situation sehe, dann bekomme ich wieder Angst ...

Was raten Sie heute den jungen Leuten?

»Seid bescheiden und zurückhaltend, arbeitet und spart von einem Euro die 50 Cent!« –  
»Ich habe damals dreieinhalb Jahre Werkzeug- und Maschinenschlosser gelernt und hatte eine 60 Stunden-Woche. Der Stundenlohn betrug damals als Geselle 1,71 DM!«

Frau Semmelhack, geborene Draheim, Jahrgang 1936, war mit ihrer Mutter und vier Geschwistern aus Ostpreußen, Elbing geflohen. Als einige der ersten Flüchtlinge in Rellingen ankamen, wurden sie sichtbar und fühlbar abgelehnt. Es war auf Schildern zu lesen, dass Flüchtlinge nicht erwünscht waren. Selbst auch in der Familie ihres späteren Mannes Karl-Heinz Semmelhack, war man gegen eine Heirat, eben weil sie ein Flüchtlingskind war.

## Gerda Frick, Jhrg. 1940

Als Jahrgang 1940 erinnere ich natürlich nicht viel über die gefragte Zeit.

Für die Zeit bevor der Krieg zu Ende war, erinnere ich das unheimliche Geräusch der Bombenflieger auf deren Flug nach Hamburg. Später haben wir vom Dachgeschoß aus, den roten Himmel des Feuersturms in Hamburg gesehen. Ich wundere mich selbst, daß ich daran eine Erinnerung habe.

Auf dem Glasdach unserer Veranda wurden später Bombensplitter gefunden.

Vom Ende des Krieges erinnere ich, daß eines Tages direkt vor unserem Stackett (Zaun), an der Poststraße 7 auf dem ungepflasterten Fußsteig ein Panzer stand.

Als es bei uns klingelte, konnte ich merken, daß meine Großmutter Mathilde Brünig und meine Mutter Lieselotte Ramcke\* Angst hatten, daß uns etwas Schlimmes drohte oder etwas versteckt werden mußte.

Es waren junge englische Soldaten, die darum baten, Eier und Tee kochen zu dürfen. Was wahrscheinlich meine Oma nur zu gern gemacht hat.

Mein Vater Paul Ramcke\* war in der Zeit in russischer Gefangenschaft

Nach Kriegsende sprach man immer von „der schlechten Zeit“. Ein „Highlight“ war, als es z. B. wieder Dosenmilch gab und wir drei Kinder jeder eine Tüte Rosinen bekamen.

(\*Später Mitglieder im Heimatverein

An die Zeit kurz vor Kriegsende, erinnere ich, daß zwischen Kirchen- und Poststraße über die Hauptstraße und auch an einer Stelle der Hamburger Straße Barrikaden hochgezogen worden waren. In meiner Erinnerung aus mit Steinen gefüllten Fischkisten. (Sicher von Fischschneider am Markt)

## Magdalene Ikels, geb. Otto, Jahrgang 1932

Geboren bin ich in Rellingen, Tangstedter Chaussee 7, am Ende des Krieges war ich gerade noch 12 Jahre alt. Ein paar Tage vor dem 8. Mai, da kamen die Engländer hier mit einem Panzer aus Richtung Halstenbek, also Richtung Hamburg, angefahren. Es war alles ganz ruhig. Es gab ja keine Gegenwehr mehr. Wir mußten sofort aus unserem Haus raus, denn sie hatten sich bei uns einquartiert. Ich mußte zu Verwandten am Anfang der Straße, meine Mutter mit meinem Bruder und meinen zwei Großmüttern nach nebenan. Geblieben sind die Engländer nur ein paar Tage, dann sind sie weitergezogen. Mein Vater war Flakhelfer in Hetlingen und kam meistens abends nach Hause. Mein kleiner Bruder wollte das auch machen, aber mein Vater hat es ihm verboten. Und ich erinnere mich auch, dass in der Tangstedter Chaussee die Bäume für Panzersperren gefällt wurden.



Die Nazis haben immer versucht uns jungen Leute irgendwie zu beschäftigen. Wir waren die Jungmädels, haben z. B. Kräuter gesammelt, o. ä.. Das war auch Dienst. Zu Ostern mußten wir in das Lazarett. Das war damals im Park-Hotel in Pinneberg. Wir sollten die Verwundeten dort unterhalten, was hinbringen und mit denen sprechen. Aber am Ostersonntag hatten wir erfahren, dass mein Onkel gefallen ist. Wir waren alle traurig, und ich sollte dann auch da mit denen so viel reden; also, das konnte ich nicht. Da hat mich die Vorgesetzte so ausgeschimpft. Später bin ich nicht wieder hingegangen, zum Dienst. Wir mußten ja hin, sonst wurden die Eltern bestraft. Erzählt hat man uns auch nichts. Wir Kinder hätten ja was ausquetschen können. Mein Vater hat mir später alles erzählt. Mein Vater mußte an die Front

nach Buchholz, mit seinem Fahrrad. Dort ist er aber relativ schnell in eine belgische Kriegsgefangenschaft gekommen. Von dort kam er im Herbst wieder nach Hause.

Als die Engländer in unserem Haus waren, durften wir nicht mehr auf das Grundstück. Meine Großmutter aber ist sich dort hin geschlichen, die Hühner gefüttert und die Eier mitgenommen.

Als die Engländer ausgezogen waren, sah es bei uns nicht mehr so schön aus. Zum Beispiel waren alle Sofakissen weg. Die hatten sie auf dem Panzer mitgenommen. Sie hatten nichts demoliert, oder so. Es war nur nicht mehr ganz so sauber. Nein, die Engländer haben uns nichts getan. Schlimmer war es mit den Polen, aber das war ja auch klar, denn die waren ja auch unterdrückt worden.

Mein Vater war gar nicht in der Partei. Es mußte nicht jeder in die Partei, höchstens wenn man im öffentlichen Dienst war, oder z. B. Lehrer. Kurz vor Kriegsende noch, ich hatte einen Freundin in der Schmiedestraße, deren Vater hatte Kohlen ausgefahren, der hat zu einer Kundin gesagt, wir hätten den Krieg jetzt verloren. Da hat sie ihn angezeigt, und daraufhin ist er tatsächlich noch nach Hamburg in's Gefängnis gebracht worden. Bei Kriegsende wurde er aber wieder entlassen.

Wir Kinder haben das aber alles erst nach dem Krieg erfahren, weil man Kindern damals nichts erzählte. Zum Beispiel der jüngere Bruder meines Vaters hatte Rechtsanwaltsgehilfe gelernt. Nun gab es aber keine Arbeit in den 30iger Jahren. Die Polizei in Hamburg suchte noch Leute, und dort ist er hingegangen. Er mußte für die Nazis politische Gefangene bewachen und ist eines Tages mit einem Arbeitskollegen abgehauen. Die wurden ja auch misshandelt und das hat er nicht ertragen. Er ist mit seinem Kollegen bis Belgien gekommen, kam dann aber wieder nach Hause. Da er noch keine 21 Jahre alt war, damals war man ja erst mit 21 Jahren volljährig, hat man es als jugendlichen Leichtsinn abgetan. Das war auch in seinen Papieren vermerkt als vorbestraft. 1942 mußte er als Soldat nach Russland und gilt seit dem her als vermisst. Gestorben im Krieg sind meine beiden Onkel und mein Cousin.

Alle waren froh als der Krieg zu Ende war. Hier ist nicht viel passiert, außer den Tieffliegern nach Hamburg, den Notabwürfen auf deren Rückflug. Bei den Tieffliegern mußte man aufpassen, denn die schossen auch auf Passanten. Wir hatten auch einen Keller, in den wir geflüchtet sind. Die unterwegs waren, mußten sich in die Büsche werfen um nicht getroffen zu werden.

Im Winter nach dem Krieg bin ich mit meinem Bruder und einem Schlitten zum Bahndamm zwischen Elbgaustraße und Halstenbek gegangen, um Kohlen zu holen. Heizen war sehr schwierig. Wir hatten nur die Küche geheizt.

Wenn ich die politische Entwicklung heute betrachte, habe ich den Eindruck, die Menschen haben nichts dazugelernt. Ausgerechnet auch junge Leute wollen heute wieder eine undemokratische Partei wählen, und obgleich ich bald nicht mehr bin, habe ich Angst vor dieser Entwicklung.

Abbildungen in diesem  
Abschnitt:

S. 25 – Haus Heinrich Otto,  
Tangstedter Str. 7;  
Großvater von Magdalene  
Ikels, geb. Otto

S. 27 – Magdalene Ikels,  
geb. Otto, 10 Jahre alt



